

VI.

Der junge Maler.

Der Rechnungsrath Tobias Kullmann trug, wenn er ausging, einen häßlichen, dicken, plumpen Stock, hatte dagegen eine schöne, schlanke, niedliche Tochter, die er aber selten oder nie ausgehen ließ. Der unförmliche Stab, ein Erbstück, hatte für ihn einen geheimnißvollen Werth, weil sein Vater, indem er plötzlich vom Schlage getroffen ward, mit gelähmter Zunge den Stock verlangte, ihn seinem Sohne in die Hand drückte und sich vergebens bemühte, einige Worte, die er nur unverständlich lallen konnte, deutlich zu sprechen. Er zeigte mit zitternder Hand nach Schreibzeug und Papier; als es ihm aber gebracht wurde, that er den letzten Athemzug und verschied.

Sein Sohn, der vormals zehn Jahre lang in der Provinz lebte, hatte den seltsamen Stock in früherer Zeit nicht gesehen; er war erst während seiner Abwesenheit ein Eigenthum des Vaters geworden. Es ließ sich nicht ergründen, worin das Verdienst des Stabes bestand, daß sein Besizer noch am Rande des Grabes seiner gedachte und ihn seinem Sohne so dringend empfahl. Er war sammt dem Knopfe, der die Gestalt einer Krücke hatte, aus ge-

wöhnlichem Nußbaumholze gedreht, und es fand sich nirgends ein Merkmal, daß in dem dicken Körper etwas verborgen sey. Darum konnte sich der Rechnungsrath nicht entschließen, den ihm so dringend ans Herz gelegten Stock ohne Wahrscheinlichkeit einigen Nußens zergliedern zu lassen; er betrachtete ihn als eine heilige Reliquie und bediente sich seiner auf der Straße, ungeachtet die allzu kräftige Stütze eines noch kräftigen Mannes von Jedem, der ihm begegnete, belächelt und von unartigen Leuten sogar laut belacht wurde. Das gewichtige Tändelstöckchen war besonders sein beständiger Gefährte, wenn er Abends ein gewisses ansehnliches Weinhaus besuchte. „Küper, hier ist mein Stock; verwahr' ihn gut!“ waren die unveränderlichen Worte, mit welchen er seine Stütze dem Aufwärter übergab und sich dann zu seiner Flasche setzte.

Er war, wie gesagt, Vater einer schönen, sechzehnjährigen Tochter. Schon in der Provinz war Auguste der Stern, nach dem die Augen aller jungen Männer sich wandten. Aber wie man einen Stern nicht vom Himmel herab langen und in der Nähe bewundern kann, so gelang es auch den schwachtenden Jünglingen nicht, sich dem lieblichen Mädchen zu nahen und den Faden einer angenehmen Bekanntschaft anzuknüpfen. Das Haus des Rechnungsrathes war ein strenges Kloster, worin dem männlichen Geschlechte kein Sprachzimmer offen stand. Eben so wenig war Auguste außer dem Hause zu sprechen, weil ihr Vater mit keiner Familie seines Wohnortes umging und noch weniger Concerte, Bälle oder andere Lustbarkeiten mit seiner Tochter besuchte. Er lebte wie ein alter Student, und verbrachte seine Zeit, die er nicht den Geschäften am Schreibtische widmen mußte, an irgend einem öffentlichen Orte.

Indessen befand sich die mutterlose Auguste unter Obhut einer alten Haushälterin, die immer einen unerschöpflichen Vorrath der armseligsten Stadtgeschichten und albernsten Klatschereien im Kopse hatte, und das liebe Mädchen so dringend damit belästigte, daß es in seiner traurigen Einsamkeit nicht einmal das Vergnügen haben konnte, ein unterhaltendes Buch zu lesen. Die Alte war von ihrem Brodherrn besonders angewiesen, die Versuche aller jungen Männer, sich mit Augusten in Verbindung zu setzen, scharf zu beobachten. Sie lauerte, wie Argus, mit hundert Augen, aber mit keinem konnte sie lesen, und war daher immer in Angst und Sorgen, wenn ein Blatt beschriebenes Papier, mochte es auch nur eine unschuldige Schneiderrechnung seyn, an Augusten abgegeben wurde. Sie stellte sich in ihrer Einfalt immer vor, daß ein solcher Zettel eine Geheimschrift enthalte und ein verkappter Liebesbrief seyn könne. Ein buntes Stickmuster, das unter andern eine Taube mit einem Brieschen im Schnabel darstellte, brachte sie eines Tages in eine solche Verlegenheit und Unruhe, daß sie das Blatt mit der bedenklichen Bilderschrift Augusten wegriß und ins Geschäftszimmer des Rechnungsrathes mit dem Ausrufe stürzte: „Es ist ein Brief an Mamfell Augusten angekommen!“

„Wer hat ihn gebracht?“ fragte er mürrisch.

„Da bringt ihn ein Vogel!“ sagte die Alte, und zeigte ihrem Herrn das Stickmuster.

„Dumme Gans!“ fuhr Herr Tobias auf. „Solche Briefe, die sich nicht öffnen und lesen lassen, können meiner Tochter gebracht werden. — Ich begreife nicht, wie Sie über ein todtes Bild einen solchen Lärm erheben konnte. Ihre Einfalt hat mich in der wichtigsten Bruchrechnung gestört. Geh' Sie zum Henker!“

„Nun, wenn Sie die Sache so leicht nehmen, Herr Rechnungs Rath,“ sagte das aufgebrachte Weib, so wollt ich, daß Sie die Liebesbriefe an Ihre Tochter endlich selbst tragen müßten.“

„Sie spricht wie eine verrückte Person!“ sagte der Rath, und jagte sie durch wildes Aufspringen zur Thür hinaus.

Bald nachher ward er in die Hauptstadt berufen und ihm ein größerer Wirkungskreis angewiesen. Daß sein bisheriger Wohnort ihn verlor, das bedauerte niemand; aber Augustens Scheiden beklagten alle junge Männer, ob sie gleich nur zuweilen das Vergnügen gehabt hatten, das schöne Mädchen am Fenster oder in der Kirche zu sehen.

Einer dieser Leidtragenden war der junge Maler Gustav Wendelin, der Sohn eines der angesehensten Männer in jener Provinzialstadt. Gustav hatte das Paradies von Augustens Schönheit zwar auch nur immer von fern erblickt, war ihm aber doch einen Schritt näher als Andere gekommen, weil seine Schwester, mit Bewilligung der beiderseitigen Väter, Augusten bisweilen besuchte und von ihrem Bruder, wiewohl unbekannter Weise, die freundlichsten Grüße überbrachte und an ihn zurück erhielt. Auch dieses zarte Band soll nun zerrissen werden; der liebende Jüngling war außer sich vor Schmerz und versank, als sein Idol verschwunden war, in eine so düstere Gemüthsstimmung, daß er an nichts mehr Freude hatte und ihm seine sonst hochgeliebte Kunst ganz gleichgültig ward.

Der Vater bemerkte seine Schwermuth und fragte, was ihm fehle.

„Es betrübt mich,“ antwortete der Sohn, daß meine

Kunst hier in der Enge einer kleinen Stadt keine Gelegenheit hat, sich auszubilden und vorwärts zu kommen.“

„Warum nicht?“ sagte der Vater. „Wir leben doch im Schooße einer schönen Natur.“

„Sie schmeicheln ihr, lieber Vater! Und wäre sie auch wirklich schön, so kann und darf ich sie nicht slavisch nachbilden, gleichsam blos abschreiben; sonst würde mich Goethe's bekanntes Spottgedicht: Die Musen und Grazien in der Mark — ungeachtet es eigentlich gegen einen gewissen Dichter gerichtet ist — ebenfalls treffen.“

„Ich verstehe das nicht. Aber so viel weiß ich aus eigener Erfahrung, daß man sich freut, wenn man die Wirklichkeit genau nachgebildet sieht. Was will man denn mehr?“

„Der Künstler soll die wirklichen Gegenstände idealisiren, das heißt: sie durch seine Einbildungskraft schöner und vollkommener darstellen, als sie in der Natur vorhanden sind.“

„Sonderbar! der Künstler muß also Gottes Werke verbessern, wenn sie gefallen sollen? — Nun meinetwegen! So idealisire denn auch!“

„Ich weiß nur nicht, wie ich kunstmäßig dabei verfahren muß, um des Beifalls der Kenner gewiß zu seyn. Das kann ich leider hier nicht lernen.“

„Wo denn sonst?“

„Die nächste Kunstschule für mich wäre die Bildergalerie der Residenz, wo ich die Werke Michel Angelo's, Rafaels, Correggio's, Titians, Albrecht Dürers und anderer großen, unsterblichen Meister fleißig betrachten und studiren könnte. Darum erlauben Sie mir, bester Vater, mich etwa ein Jahr dort aufzuhalten.“

„Das würde schweres Geld kosten, mein Sohn! Doch

bin ich, wenn's zu Deiner Vervollkommnung dient, zu diesem Opfer bereit.“

Dankbar und freudig küßte ihm Gustav die Hand.

„Auch ich danke, bester Vater!“ sagte nach vorgängiger Verabredung die Schwester, die bei jenem Gespräche zugegen war. „Ich gewinne bei Gustavs Reise in die Hauptstadt einen Schatz, den er dort heben und mir zusenden soll.“

„Was erwartest Du von dort?“ fragte der Vater.

„Das Bildniß meiner Freundin Auguste, das mein Bruder für mich malen und mir zu meinem Geburtstage schenken soll.“

„Gern wollt' ich Dir diese Freude machen,“ sagte Gustav, „es wird aber unmöglich seyn. Du kennst den argwöhnischen Rechnungs Rath; wie könnt' er sich überwinden, mich mehrmals Stunden lang Augusten gegenüber sitzen und ihr in die Augen sehen zu lassen?“

„Es wäre freilich ein halbes Wunder,“ sagte die Schwester: „doch steh' ich dafür, daß es sich durch einige Briefzeilen von der Hand unsers guten Vaters bewirken ließe.“

„Dacht' ich's doch, daß ich noch endlich den gedrehten Bolzen verschießen müßte! Das machen die Kinder jetzt mit ihren Vätern nicht anders.“ —

Die Geschwister freuten sich, daß die unter ihnen abgekartete Sache auf so gutem Wege war. Gustavs Abreise erfolgte in den nächsten Tagen.

Als er den Brief seines Vaters in der Hauptstadt übergeben wollte, kam ihm der Rechnungs Rath, im Ausgehen begriffen, auf der Treppe entgegen. „Was führt Sie hieher? sprach er kurz und unfreundlich.

„Das Bedürfniß meiner Kunst, die Meisterwerke der hiesigen Bildergallerie zu studiren.“

„Nun, was wollen Sie deßhalb bei mir? Ich bin nicht Gallerie-Inspector.“

„Das ist mir bekannt, und ich will auch blos die Ehre haben, einen Brief meines Vaters zu überreichen.“

Herr Nullmann riß den Brief auf, sah flüchtig hinein, steckte ihn die Tasche und sagte: „Ich habe jetzt nicht Zeit, mich über das sonderbare Verlangen zu erklären. Kommen Sie heute über acht Tage auf die Rechnungskammer. Da will ich mit Ihnen sprechen.“

So endigte sich die Audienz auf der Treppe. Das geliebte Mädchen sah Gustav nicht. Nur die alte Haushälterin Sabine stand oben am Vorsaal und behorchte das kurze Gespräch, war aber sehr verdrießlich, daß sie unbefriedigt abziehen mußte, ohne den Inhalt des Briefes zu erfahren.

Am achten Tage nachher erschien Gustav auf der Rechnungskammer. Der Herr Rath empfing ihn kalt und finstern, und sagte: „Sie sind also ein Maler? — Ich wundere mich über Ihren sonst sehr verständigen Herrn Vater, daß er Sie zu keinem tüchtigen Geschäfte, bei dem sich Brod und Ehre gewinnen läßt, erzogen und angehalten hat. Ich bitte Sie, was ist ein Maler und was nützt er dem Staate? Er treibt eine unsichere brodlose Kunst, erhält weder Titel noch Orden, und gilt daher nichts, gar nichts in den Augen solider und angesehenen Geschäftsmänner.“

Gustav hatte Lust, derb zu antworten, zwang sich aber zum Schweigen, weil der unhöfliche Philister Augustens Vater war.

„Ihr Vater ersucht mich,“ fuhr der solide Geschäftsmann fort, „daß ich Ihnen erlauben möge, meine Tochter zu malen. Eine sonderbare und harte Zumuthung! Ich bin

in meinem Hause noch gar nicht eingerichtet, habe hier in der Rechnungskammer viel alte Reste aufzuräumen, und soll nun bei Ihrer Pinselrei Stunden lang als Sittenwächter müßig sitzen; denn nur ein höchst leichtsinniger Vater könnte seine Tochter mit einem jungen Menschen, der sich einer losen Kunst gewidmet hat, allein lassen. Dennoch beschwört mich Ihr Herr Vater bei unserer alten Freundschaft, ihm seine Bitte zu gewähren. Alte Freundschaft! — Das ist eine Redensart, die bei mir wenig gilt. Es sey Ihnen aber gestattet, meine Tochter zu malen, weil ich neugierig bin, wie sich das Mädchen in einem wohl gelungenen Bilde ausnimmt.“

„Das Bild wird Ihnen, hoff' ich, gefallen,“ sagte Gustav. „Wann erlauben Sie mir, den Anfang meiner Arbeit zu machen?“

Der Rechnungs Rath sah in seinem Geschäftskalender nach, überlegte ein Weilchen, bestimmte dann einen Tag, und schärfte dem Maler sehr ernst ein, nicht vergebens auf sich warten zu lassen.

Ueber diese Besorgniß des Ausbleibens lachte Gustav in seinem Herzen, weil er den Augenblick, da er Augusten sehen sollte, kaum erwarten konnte.

Er kam zur bestimmten Zeit. „Gott bewahr' uns in allen Gnaden!“ sagte die alte Sabine, als sie ihm die Vorhausthür öffnete und die ihm von einem Lohndiener nachgetragene Staffelei sah. „Was sind das für gefährliche Anstalten!“ Sie schloß einen langen Saal auf, mit der Weisung, seinen Lattenkram, wie sie die Staffelei nannte, bei der Thürschwelle aufzubauen. An dem obern Ende des Saales standen zwei Stühle, und Sabine erklärte ihm, daß der Herr Rechnungs Rath und Mamsell Tochter dort Platz nehmen würden. „So muß ich der

jungen Dame wenigstens dreißig Schritte näher rücken;“ sagte Gustav: „denn ich müßte Falken- oder Luchsaugen haben, wenn ich die feinen Gesichtszüge, die ich malen soll, aus dieser weiten Ferne vollkommen auffassen könnte.“

„Das machen Sie mit dem Herrn Rechnungs-rath aus!“ sagte sie. „Er befahl, daß ich Sie anweisen sollte, sich hier an der Thür mit Ihrem Kram niederzulassen. Nun das hab’ ich Ihnen gesagt, und damit Punktum!“

Jetzt erschien der Rechnungs-rath mit seiner schönen Tochter. Sie traten durch eine Thür am entgegengesetzten Ende des Saales herein. Gustav ging mit schnellen Schritten auf sie zu. Der Rechnungs-rath schob mit der einen Hand das Mädchen hinter sich zurück an die Wand, und machte mit der andern gegen den Maler allerhand zurückweisende Bewegungen. Dieser ließ sich aber nicht abhalten, vorwärts zu schreiten und Augusten zu sagen: wie glücklich er sich schätze, daß ihm ein Versuch, ihre Schönheit und Anmuth nachzubilden, gestattet worden sey.

„Schon gut, schon gut!“ sagte der Rechnungs-rath verdrießlich und barsch. „Ich verbitte alle Worte, besonders Schmeicheleien! Begeben Sie sich nur ganz still dort hin an die Thür und handhaben Sie Ihren Pinsel!“

„Verzeihen Sie, in solcher Ferne kann ich nicht malen.“
„Warum nicht?“

„Weil ich nicht mit Adleraugen versehen bin. Ich darf, wenn ich ein gutes Portrait liefern soll, nur drei Schritte vom Urbild entfernt seyn.“

Der Rechnungs-rath schüttelte den Kopf und fing an, über die Schritte zu handeln. Ein so junger Mann, meinte er, werde doch zehn Schritte weit sehen können.

„Einen Kirchturm allerdings,“ war die Antwort.

„Aber feine weibliche Gesichtszüge fordern eine nähere Betrachtung.“

Der Rath bot nun acht oder sechs Schritte. Gustav verwarf auch diese und bestand auf dreien.

Als ihm endlich diese murrend und brummend eingeräumt wurden, rückte er mit seiner Staffelei heran an den Tisch, auf dem der Rechnungsrath, um während der Aufsicht beim Malen in landesherrlichen Dienstgeschäften nichts zu versäumen, eine Menge Akten aufgehäuft hatte. Auguste schlug sitzsam die Augen nieder; aber Gustav ersuchte sie, ihn fest und freundlich anzusehen, worüber der grämliche Vater abermals widerspenstig wurde, aber sich darein ergeben mußte, da er sein Kind doch nicht mit geschlossenen Augen, wie ein Marmorbild, dargestellt sehen wollte.

Die Arbeit ging nun anderthalb Stunden lang ohne Unterbrechung fort. Der Rath blätterte still in seinen Akten, und schielte fleißig darüber hinweg, um die jungen Leute vielleicht in einem verdächtigen Augengespräche zu ertappen. Er entdeckte nichts, gab aber, da ihm die Sitzung zu lange dauerte, dann und wann ein Zeichen der Ungeduld von sich. Das bemerkend, stand Gustav auf und sagte: er wolle nicht länger belästigen.

„Sind Sie fertig?“ fragte der Rath mit einem freudigen Tone, und lief hin an die Staffelei, um das Bildniß, das er schon vollendet zu sehen erwartete, zu betrachten. Als er aber nur die ersten einfachen Grundlinien gezeichnet fand, rief er aus: „Mein Gott! Sie haben ja beinahe gar nichts gethan! In so langer Zeit, als Sie hier sitzen, wär' ich mit einem bogenlangen unterthänigsten Berichte an den gnädigsten Landesherrn zu Stande gekommen, und dazu gehört doch, mit Ihrer Erlaubniß, mehr Verstand und Nachdenken, als zu Ihrer Pinselerei.“ —

„Wohl möglich!“ sagte Gustav lächelnd.

„Sie machen das Gemälde nun doch in Ihrer Wohnung vollends fertig?“ fragte Jener.

„Das ist unmöglich;“ antwortete der Künstler: „ich kann das Anschauen des Urbildes keinen Augenblick entbehren.“

„Zum Henker!“ sagte Nullmann, mit dem Fuße stampfend: „So soll ich also noch einmal hier Schildwache sitzen?“

„Das haben Sie nicht nöthig, Verehrtester! Ich male ja nur Ihre liebe Tochter.“

„Daß Sie aber nichts anders unternehmen, junger Herr, darüber muß der Vater wachen.“

„Ich bedauere, daß Ihnen diese überflüssige Besorgniß viel Beschwerde machen wird, indem ich mir wenigstens noch drei Sitzungen erbitten muß, um das Bild gut und lobwürdig zu vollenden.“

„Drei Sitzungen noch? — Darüber möchte man aus der Haut fahren! Hätt' ich mich doch in die verdammte langweilige Geschichte gar nicht eingelassen! Ich versäume darüber so viel Zeit in meinen Geschäften, daß ich Gefahr laufe, meinen Dienst zu verlieren.“

Der Herr Rechnungs Rath scherzen! Wär' es aber wirklich Ihr Ernst, so wollt' ich lieber das Bild unvollendet lassen, als Sie der geringsten Unannehmlichkeit aussetzen.“

„Nun, nun, Mosje Wendelin, daß Sie so vernünftig sprechen, so will ich Ihnen noch einige Stunden opfern, und die verlorene Zeit, damit der Staat nicht darunter leide, dem Schlaf entziehen. Kommen Sie heut über acht Tage wieder!“

Das versprach Gustav sehr gern, und bis zu dem be-

stimmten Tage war Auguste, die er noch nie so nahe und so liebenswürdig gesehen hatte, sein einziger Gedanke.

Als er an dem sehnlich erwarteten Tage die Treppe hinaufstieg, kam ihm der Rechnungsrath entgegen. „Ich muß in die Kanzlei;“ sprach er, „Ihre Arbeit soll aber dennoch heute vor sich gehen. Meine Haushälterin Sabine wird mich als Beisitzerin vertreten. Respektiren Sie die ehrliche Frau, wie mich selbst!“

Damit stampfte er mit seinem dicken Stocke, der dem Maler nicht wenig auffiel, die Treppe hinab.

Mit ungewöhnlich vornehmer Miene öffnete Sabine, von der Klingel gerufen, das Vorhaus, befahl dem Maler, ihr zu folgen, setzte die Brille auf die Nase und sich auf den Präsidentenstuhl. Sie paßte noch schärfer auf als ihr Herr, und wollte sich das gegenseitige Anblicken der jungen Leute durchaus nicht gefallen lassen. Es kostete viel Mühe, die gestrenge Frau zur Genehmigung zu bewegen. Bei so scharfer Aufsicht fand Gustav keine Möglichkeit, sich Augusten auf irgend eine Weise zu nahen. Er ward von der Präsidentin beschieden, sich über acht Tage wieder einzustellen.

Als er in den Abendstunden desselben Tages nach seiner Wohnung ging, sah er den Rechnungsrath, nach vorsichtiger Umsicht, ob ihn etwa ein Borgesetzter bemerke, in ein nahe gelegenes Weinhaus schlüpfen. Gustav ging ihm leise nach, ohne selbst recht zu wissen, warum. Der Rechnungsrath trat in die Weinstube; hinter ihm Gustav. Jener rief nach seiner Gewohnheit: „Küper, hier ist mein Stock; verwahr' ihn gut!“ Der Bursch trug das anvertraute Gut in ein Nebengemach, wohin ihm Gustav hinter Nullmanns Rücken folgte.

„Erlauben Sie mir doch,“ sprach er, „den wunderbaren

Stoß, dergleichen ich noch keinen gesehen habe, ein wenig zu betrachten.“ — „Recht gern!“ sagte der Aufwärter, und ging nach dem Keller, um den Rath mit Wein zu versorgen.

Indessen besah Gustav den Stoß von oben bis unten. Der messingene Fuß mit eisernem Stachel ließ sich leicht abdrehen. Das leitete den jungen Mann auf den wunderlichen Gedanken: daß ihm der dickleibige Stoß zu einem geheimen Briefwechsel mit Augusten behülflich seyn könne.

Indem er den flüchtigen Einfall noch weiter ausbilden wollte, kam der Küper zurück. „Sagen Sie mir doch,“ begann Gustav, „besucht der Herr Rechnungsrath, den ich halb und halb zu kennen die Ehre habe, dieses Haus öfter?“ — „Jeden Abend, mein Herr!“ — „Und gibt ihnen seinen Stoß immer in Verwahrung?“ — „Ja, darauf könnt' ich wetten.“ — „Hätten Sie wohl Lust, auf eine leichte Art zwei Louisd'or zu gewinnen?“ — „Warum nicht? Meine Stelle ist so wenig einträglich, daß mir jeder Nebenverdienst willkommen seyn muß.“ — „Gut! wir wollen eines der nächsten Abende die Sache weiter besprechen.“ —

Er kam erst nach sechs Tagen wieder und bat den Küper, daß er ihm erlaube, den seltsamen Stoß (der sich eben in des Burschen Gewahrsam wieder befand) auf eine halbe Stunde in seine nahe Wohnung mitzunehmen, wo er ihn einem Freunde, der den stadtkundigen Stoß zu sehen wünsche, zum Scherz zeigen wolle. „Nein, dazu kann ich mich nicht verstehen,“ sagte der Stabhüter. „Wenn der Herr Rechnungsrath fortgehen wollte und sein Stoß wäre mit Ihnen spazieren gegangen, so käm' ich ins Teufels Küche.“ —

„Sorgen Sie nicht! Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, daß ich in einer halben Stunde unausbleiblich zurück komme

und lege zu Ihrer vollkommenen Sicherheit sechs Louisd'or zum Unterpfande hier nieder. Diese sind verfallen, wenn ich nur eine Minute über die bedungene Zeit ausbleibe. — Bring' ich aber den Stock pünktlich und unverfehrt zurück, so empfangen Sie für die mir zugestandene Erlaubniß von dem Pfandgelde zwei Louisd'or.“

Diesen Vorschlag ließ sich der Küper gefallen, und Gustav eilte durch die Hintertür, die ihm den Weg durch die Weinstube ersparte, in seine Wohnung.

Hier lag schon ein Hohlbohrer bereit. Damit höhlte er das Fußende des Stocks einen halben Finger lang vorsichtig aus, daß man einen zusammen gerollten Zettel von feinem Papier bequem hineinlegen konnte. — So gab er den Stock zu rechter Zeit zurück, und der Küper, der keine Beschädigung daran wahrnahm, steckte die dabei gewonnenen zwei Goldstücke vergnügt in die Tasche.

Der folgende Tag war bestimmt, daß der Maler seine Arbeit an Augustens Bildnisse fortsetzen sollte. Er vermuthete, daß Sabine abermals den Vorstoß dabei haben würde. Es lag ihm daran, sie eine Minute lang von ihrem Posten hinweg zu bringen; er befahl deshalb, als er von Hause wegging, seinem Jockey, daß er nach Verlauf einer Stunde an der Wohnung des Rechnungsrathes die Klingel stark ziehen und, nach erfolgter Oeffnung des Vorhauses, bitten solle, seinen Herrn herauszurufen.

Der Knabe zog die Glocke so stürmisch, als brenne das Haus. Sabine fuhr auf: „Welcher Flegel reißt so an der Glocke? — Gerade, weil er so lärmt, mach' ich nicht auf.“ — Sie setzte sich wieder. Aber bald tönte die Glocke noch stärker. „Poß Hagel! der Bengel will's erzwingen; ich thu' ihm aber seinen Willen durchaus nicht.“ — „Es könnte wohl aber auch mein Vater seyn, der vielleicht et-

was vergessen hat;“ sagte Auguste, die es dem jungen Maler abmerkte, daß er Sabinen gern aus dem Zimmer entfernt hätte.

„Toll genug! Da muß ich doch hinaus!“ sprach die Alte und wackelte fort. „Malen Sie indessen recht fleißig, junger Herr! Ich bin, wie man eine Hand umkehrt, wieder hier.“

Sobald sie hinaus war und Gustav sie von der Thür hinwegschlarfen hörte, sprang er auf, drückte Augusten ein Briefchen in die Hand und flüsterte zugleich: „Theuerste, verbergen Sie das Blättchen geschwind, und lesen Sie es, wenn Sie allein sind!“ — Ueberrascht nahm sie das Briefchen an und verbarg es. Gustav zog sich schnell an seinen Ort zurück, und kaum saß er, als Sabine herein trat und sagte: „Ihr kleiner Bedienter, Herr Wendelin, war der große Flegel, der so toll an der Glocke riß. Er wartet draußen und will Sie sprechen.“

Gustav ging hinaus und fertigte den Burschen ab.

Das heimliche Briefchen enthielt eine zärtliche Liebeserklärung. Der Erzähler hat sie nicht gelesen; und da er die schönen Jahre, in welchen man Liebesbriefe zu schreiben pflegt, weit hinter sich hat, so findet er sich auch nicht mehr geschickt, ein solches Süßbriefchen zu dichten, und kann folglich diese Geschichtslücke nicht ausfüllen. Nur so viel erfuhr er, daß Gustav, nach den feurigsten Ergießungen seines flammenden Herzens, die Zubereitung des väterlichen Stabes zu einer täglichen Briespost Augusten bekannt machte, und sie ersuchte, die Anstalt einzuweihen, ihn noch heute mit einer freundlichen Antwort zu beglücken und sie in die Höhlung des Stabes zu legen, wo er sie im Weinhause finden, heimlich heraus langen und sogleich auf demselben Wege wieder beantworten werde.

Gustav lauerte des Abends schon zeitig im Schilderhause des Küpers neben der Weinstube auf die Ankunft seiner neuen Post. Sie kam, ward dem Küper wie gewöhnlich übergeben, und dieser zugleich nach Wein versandt. Schnell zog Gustav dem Stocke seinen messingenen Stiefel ab, und fand hinter demselben zu seiner größten Freude ein Brieflein von Augusten. Das gute Kind schalt Anfangs ein wenig über die Verletzung des väterlichen Eigenthums; doch folgten dem sanften Verweise die freundlichsten und herzlichsten Worte, wie sie der verliebte Knabe kaum erwartet hatte. Als er das Blättchen mit Entzücken gelesen und den unterschriebenen Namen beinahe mit Küffen verschlungen hatte, lief er in seine Wohnung und ergoß sein zärtliches und dankbares Herz auf ein Blättchen Seidenpapier. Er bat am Schluß um tägliche Fortsetzung des so glücklich angefangenen Briefwechsels. Mit diesem Blatte eilte er ins Weinhaus zurück, schob es in den Stock, bat den Küper dringend um Verschwiegenheit und schenkte ihm einen blanken Thaler, mit der Zusicherung, daß er ein gleiches Geschenk täglich beim Postenwechsel empfangen solle. Damit war der geldhungrige Bursch sehr zufrieden.

Die Schnellpost der Liebe kam täglich Abends um sieben Uhr im Weinhause an, und ging um neun, höchstens halb zehn Uhr wieder ab. Acht Wochen lang wurden mit derselben die glühendsten Bethenerungen ewiger Liebe und Treue, und am Ende sogar Verlobungsringe hin und her gesandt. Indessen war Augustens Bildniß schon in der ersten Woche des Postenlaufs fertig. Es gefiel Allen, die es sahen; selbst Augustens Vater lächelte beifällig.

Die Absendung des Bildes nach Gustavs Vaterstadt hatte keine Eile; er konnte es noch vorher bei der jährli-

den Gemälde-Ausstellung, die eben ihren Anfang genommen, öffentlich zeigen. Das that er mit dem besten Erfolg. Die anziehende Schönheit des mit Fleiß und Liebe gemalten herrlichen Kopfes, der einem Madonnenbilde glich, ward allgemein bewundert, und der Künstler bekam von allen Seiten Bestellungen, die er meistens ablehnte, um seine Zeit, die er zu Studien berühmter Meisterwerke anwenden wollte, nicht von der Bildnißmalerei ganz aufzuzehren zu lassen. Er ward auch nach Hofe berufen, und erhielt dort den Auftrag, zwei junge Prinzessinnen zu malen. Die Bildnisse gelangen zur Zufriedenheit und Freude des ganzen Hofes so trefflich, daß ihn der Fürst, nach reichlichem Ehrensolde, noch aufforderte, sich eine Gnade zu erbitten. Er bat um den Titel eines Hofmalers, mit der bescheidenen Erklärung: daß er sich zwar dieser Ehre nicht würdig achte, aber sie darum wünsche, weil sie seine vorhabende Verbindung mit der Tochter eines angesehenen Mannes erleichtern würde.

Bald nachher nahm die bisher mit dem besten Glück fortgegangene Stabpost ein trauriges Ende. Gustav hatte von seiner Verlobten ein höchst angenehmes Briefchen empfangen. Die Antwort ließ sich nicht kurz fassen, und so geschah es, daß er damit später als gewöhnlich ins Weinhaus kam, um sie der zurückgehenden Post zu übergeben.

Der Küper hatte bemerkt, daß der Rechnungsrath sein Viertelfläschchen, das er sich täglich zukommen ließ, beinahe geleert hatte; und da er dann immer ohne Verzug aufstand, ins Cabinet, wo sich der Küper gewöhnlich aufhielt, rasch eintrat und seinen Stock verlangte: so besorgte Jener, daß er den jungen Maler, der sich von ihm nicht sehen lassen wollte, erblicken und Argwohn schöpfen könnte. Darum bat er den Künstler, schnell wegzugehen und sich dar-

auf zu verlassen, daß sein Briefchen treu und sicher in die Stabhöhle gebracht werden würde.

Gustav eilte fort; der Küper nahm den Stock und legte das Briefchen hinein; indem er aber nach der messingenen Schlußkappe griff, um sie darauf zu setzen, trat der Rechnungsrath, den ein politischer Streit in der Weinstube etwas verdrießlich gemacht hatte, hastig ins Nebengemach und rief: „Heh, Patron! was macht Er da?“ — Der Küper ließ vor Schrecken den Stock aus der Hand fallen. Der Rechnungsrath hob ihn auf, besah ihn, und brummte wie ein Bär beim Anblick der eingebohrten Höhle und des darin liegenden Blättchens. Er zog es heraus und las es mit funkelnden Augen. „Verdammtter Kerl!“ schrie er und rannte mit erhobenem Stock auf den Küper zu. „Er hat meinen Stock gut bewacht! Ich sehe da mit Erstaunen, daß er ihn hohl bohren und Liebesbriefe an meine Tochter hineinpracticiren ließ. Das soll er nicht umsonst gethan haben!“ — Damit schlug er aus allen Kräften auf den Burschen los; aber der Stock, der den armen Teufel nicht zu hart strafen wollte, trennte sich schon beim dritten Schlage von seinem hohlen Knopfe, den der Zuchtmeister in der Hand behielt.

Ein Zettel ragte daraus hervor. „Aha! wohl ein zweiter Liebesbrief!“ sagte Nullmann, und ging damit ans Licht. „Was ist das?“ sprach er für sich: „Die Hand meines seligen Vaters!“ Er las den Zettel, und frohes Erstaunen malte sich in seinen Zügen. Schnell fuhr er mit dem Blatt in die Rocktasche, schob es aber so leicht und flüchtig hinein, daß er es im raschen Fortgehen an der Thürschwelle wieder verlor. Nach seinem Abgange hob es der Geschlagene auf und las es mit stiller Ver-

wunderung, daß Herr Nullmann das wichtige Papier nicht vorsichtiger aufbewahrt hatte.

Bald darauf ward der Küper in die Weinstube gerufen. Man fragte ihn, was für Händel es draußen gegeben habe. Der junge Mensch, über die erlittene Mißhandlung höchlich erbittert, erzählte ohne Rückhalt den ganzen Verlauf, den wir kennen, und verschwieg am Ende auch nicht, daß ein aus dem Stockknopf hervorgekommener Zettel dem Rechnungsrath einen vergrabenen Schatz entdeckt und er dieses erfreuliche Blatt im hastigen Enteilen aus der Tasche verloren habe.

Zwanzig Hände griffen begierig nach dem Papiere, das er in der Hand hielt. Einer der Gäste erbot sich, um die ganze Gesellschaft zugleich zu befriedigen, es laut abzulesen, und er las:

„Notandum!

„Mein Gedächtniß ist ein Sieb — ich muß alles, was
 „nicht durchfallen soll, mit Feder und Tinte befestigen.
 „Darum zeichne ich hier auf, daß ich wegen der bisher-
 „gen trübseligen Kriegsläufe und dabei häufig vorkom-
 „menden Plünderungen meine ganze bewegliche Habschaft
 „zu Gelde gemacht, die gelösete, beiläufig zwanzigtau-
 „send Reichsthaler betragende Summe, in Gold und
 „Staatspapieren, in ein eisernes Kästlein verschlossen
 „und solches in meinem Garten vergraben habe. Es
 „liegt unter dem großen Birnbaume, sechs Schritte von
 „der hintern Gartenthür, die nach dem Entengäßlein
 „hinaus geht. — Diese Nachricht verberge ich, damit sie
 „nicht in untreue Hände komme, in den Knopf meines
 „dicken Stockes, den ich mir, anstatt des verkauften spa-
 „nischen Rohres mit goldenem Kopf, habe fertigen
 „lassen, und der so schlechten und ungeschickten Ansehens

„ist, daß wohl keinen Schnapphahn darnach gelüsten
wird. — Gott gebe, daß Alles glücklich ausschlage
und das vergrabene Schatzkästlein, nach glücklich einge-
tretenem Frieden, unverletzt wieder in meiner oder mei-
nes liebwerthesten Sohnes Hände komme!“

„Ambrosius Nullmann,
Hochfürstl. Commerzienrath.“

Während der Vorlesung erhob sich aus einem fernen dunklen Winkel eine hagere, verkümmerte, dürftig bekleidete Gestalt, trat näher, horchte und schlich dann aus der Wein-
stube fort.

„Wer ist dieser Mensch?“ fragte man.

„Ein Bagabund und wahrscheinlich ein Bettler,“ sagte der Küper. „Dafür seh ich ihn an, weil er das Glas Wein, das er jeden Abend hier trinkt, immer mit der kleinsten Scheidemünze, bisweilen sogar mit Kupferdreiern bezahlt. Er gibt sich für einen natürlichen Sohn des Herrn Rechnungs Rathes Nullmann aus, der ihn nur bis in sein vierzehntes Lebensjahr nothdürftig ernährt und dann seine Hand ganz von ihm abgezogen habe.“

„Es ist schlimm, daß der liederliche Mensch den Ort erfuhr, wo der Schatz vergraben liegt,“ sagte ein Gast. „Seine Armuth kann ihn verleiten, sich des Kästchens noch in dieser Nacht zu bemächtigen.“

„So schnell gelingt ihm das nicht,“ sagte der Küper. „Er ist hier in der Stadt nicht bekannt und weiß in der Dunkelheit den Garten nicht zu finden. Ich werde morgen so früh als möglich dem Herrn Rechnungs Rath den verlorenen Zettel wieder überliefern. Haben Sie nur die Güte, meine Herren, niemand zu sagen, daß ich Sie von der Sache in Kenntniß gesetzt habe.“

Das ward ihm versprochen, und die Gäste gingen heim.

Morgens um sechs Uhr war der Küper schon bei dem jungen Maler, unterrichtete ihn von allen Vorgängen des vorigen Abends und überreichte ihm den Zettel, der die Kunde des Schazes enthielt. Gustav war bestürzt, daß Augustens Vater den geheimen Briefwechsel entdeckt hatte, beruhigte sich aber bald, siegelte den ihm übergebenen Zettel ein und sandte ihn dem Rechnungsrath durch die Stadtpost ins Haus. Daß dessen natürlicher Sohn genaue Kenntniß von dem Schaze erhalten, fand der Maler sehr bedenklich, weil sich eine unbefugte Schazhebung von dem brodlosen Bagabunden allerdings erwarten ließ. Dieser zuvorzukommen, hielt er für Pflicht.

Er ging zum Polizeidirector, trug ihm die Sache vor, und es wurden zwei Polizeisoldaten beordert, sich am Abend mit ihm an der Hinterthür des Nullmann'schen Gartens aufzustellen und jede verdächtige Person, die ein- oder ausgehe, zu verhaften.

Abends in der zehnten Stunde kam er mit seinen bewaffneten Begleitern an der Gartenthür an. Sie war geöffnet und nur angelehnt. Im Garten ward gegraben und geschaufelt. Ungewiß, ob der Rechnungsrath oder ein Fremder so arbeite, hielten sie sich still. Endlich sahen sie jemand mit einer Laterne den Garten entlang kommen, und sogleich entstand das dumpfe Geräusch eines Kampfes, das sich aber nach einigen Minuten wieder verlor. Die Soldaten öffneten jetzt die Thür, um zu sehen, ob vielleicht gar ein Mord geschehen sey. Da kamen ihnen zwei Kerl entgegen, die ein Kästchen trugen und damit entwischen wollten. Es war Nullmanns natürlicher Sohn, und sein Gehülfe ein berühmter Gauner. Man bemächtigte sich ihrer und nahm ihnen die Beute ab. Im Garten fand man den Rechnungsrath mit gebundenen Händen und Füßen

und einen Knebel im Munde. Gustav befreite ihn von seinen Banden und übergab ihm das Kästchen. „Haben Sie Dank, mein junger Freund!“ sprach er gerührt. „Sie waren mein Retter! — Besuchen Sie mich morgen früh in meiner Wohnung und erklären mir freimüthig, welche Belohnung Ihnen die angenehmste seyn würde.“

Gustav ging hin, fand ein nettes Frühstück und ward von Augusten mit freundlicher Schüchternheit bedient. Auch er hatte in Gegenwart des Vaters keinen Muth, traulich mit ihr zu sprechen. Der alte Herr war aber sehr heiter und zum Scherzen aufgelegt. „Meine alte Sabine,“ hob er an, „sprach einmal, als ich ihr wegen ihrer Aengstlichkeit über eine gemalte Briestaube einen Verweis gab, den bösen Wunsch aus, daß ich einst die Liebesbriefe an meine Tochter selbst tragen müßte! — Nun, wahrlich, dieser Fluch ist in Erfüllung gegangen! Ich könnte darüber ein billiges Donnerwetterchen losbrechen lassen; ich will aber die Wolken, die sich in meinem Kopfe sammeln, zerstreuen und die heitre Luft des heutigen Tages nicht trüben. Meine Tochter hat mir Ihre Briefe, Herr Wendelin, vollständig ausgeliefert, und ich habe Sie daraus als einen verständigen und gutdenkenden Mann kennen gelernt. Ich würde daher aus Dankbarkeit Ihrer geheimen Verlobung mit Augusten meine väterliche Zustimmung ertheilen, wenn nur Gott wollte, daß Sie Ihrem werthen Namen irgend ein Titelschen beifügen könnten.“

„Würde wohl ein Hofmaler Ihnen genügen?“ fragte Gustav.

„O ja! das Wörtchen Hof klingt mir sehr lieblich.“

„Nun, so habe ich die Ehre, Ihnen meine Ernennung zum Hofmaler zu melden und das darüber empfangene,

von Sr. Durchlaucht eigenhändig unterzeichnete Patent zur Ansicht vorzulegen.“

„Ist's möglich?“ rief der Rechnungsrath, entfaltete das Pergament mit heiliger Ehrfurcht, las es halblaut ab und nur die Worte: „haben den geschickten Künstler, Gustav Wendelin, zu Unserm Hofmaler in Gnaden ernannt“ sprach er mit voller Stimme und im feierlichsten Tone. Den Namen des Fürsten drückte er an die Lippen, gab das Patent mit Glückwunsch und Verbeugung zurück und sagte: „Ein Mann, den mein gnädigster Herr solcher Ehre und Gnade würdiget, ist auch mir lieb und werth.“ — Damit fügte er die Hände der Liebenden zusammen und segnete ihre Verbindung. Sie umarmten ihn freudig und dankbar.

Der dicke Stock, dessen Postgeschäfte stadts- und landkündig geworden, und den jedermann deshalb kennen zu lernen wünschte, ward in Ruhestand gesetzt und öffentlich nicht mehr gesehen.